

Sabine Schumacher

2



Frau Emilia und die Detektivin



Wintergeschichten aus Kleinsonnendorf

Sabine Schumacher
Frau Emilia und die Detektivin 2
Wintergeschichten aus Kleinsonnendorf

Frau Emilia
und die Detektivin 2

Wintergeschichten aus Kleinsonnendorf

Für Mami. Du warst die Beste.

INHALT



Spuren im Schnee	Seite 9
Budenzauber	Seite 103
Ein Galan für Frau Emilia	Seite 201

SPUREN IM SCHNEE





1

Längst waren alle Beerensträucher unter dicken Jutesäcken verschwunden, die Beete mit Tannenzweigen abgedeckt und den Außenhähnen das Wasser abgedreht worden. Sämtliche Streukisten im Ort quollen über, und die Schneeschaufeln standen neben den Eingangstüren der Häuser bereit. Kleinsonnendorf war für den Winter gewappnet. Seit Wochen schon. Hier schneite es normalerweise bereits früh im Jahr – und viel. Ein Paradies für Langläufer, Schneeschuhwanderer, Rodler und Schneemannbauer.

Frau Emilia liebte die Vorweihnachtszeit, die für sie nicht erst im Advent begann. Wenn die ersten kühlen Flocken den gefrorenen Boden berührten und die Meisen, Finken und Amseln über die aufgehängten Futterknödel und Vogelhäuschen herfielen, erfüllte sie das stets mit einer unbestimmten Freude. Die fühlte sich an wie ein kleiner Ball,

der in Erwartung des Kommenden in ihrer Brust ungeduldig hüpfte, und der sich ausdehnte, wenn sie die Fenster öffnete, um nach draußen zu sehen und die klare Luft einzuatmen. Das war schon immer so gewesen. Auch in England, wo die alte Dame bis zum Tod ihres dritten Mannes, Sir Hickinthboroughbutton, gelebt hatte.

Winter! Das bedeutete Kaminfeuer, Kerzenlicht, Schneeburgen, den Geruch von Zimt und Vanille und Glühwein mit Eierlikör. Gut – seit einigen Jahren auch Rheumadecke, Fußbäder und Gliederschmerzen, aber das stand auf einem anderen Blatt. Einem kleinen, unwichtigen. Nicht mehr als ein Post-It.

* * *

Es war noch früh am Morgen. Frau Emilia ließ sich Zeit mit dem Aufwachen. Die moderne Kaltschaummatratze im antiken Himmelbett mit dem blauen Baldachin und den gedrechselten Stangen war außerordentlich bequem. Wohlig seufzend räkelte sie sich unter den weichen Daunen ihrer Bettdecke und gähnte herzhaft. Blinzelnd öffnete sie ein Auge. Und stutzte. Rasch riss sie auch das zweite auf, die Hand schon an der Decke. Schwungvoll warf sie sie zurück und schlüpfte in ihre rosafarbenen Flauschpantoffeln, die wie immer auf dem persischen Läufer lagen, den sie als Bettvorleger nutzte. Hinter ihr begann Prinz Philip, sich ebenfalls zu strecken.

»Schau doch mal, das Licht!«, rief ihm Frau Emilia zu.
»Das ist ganz anders als sonst! Ich glaube ...« Mit ein paar

großen Schritten war sie am Fenster und schob die schweren, bodentiefen Brokat-Vorhänge auseinander. »Ja!« Ihre Stimme klang so begeistert wie jene des Fußballkommentators Herbert Zimmermann beim *Wunder von Bern* 1954, als Helmut Rahn der Siegtreffer gelang. »Es schneit!« Aufgeregt drehte sie sich zu Prinz Philip um, doch der zuckte nicht einmal mit dem Schnurrhaar. Der nach dem Gemahl der von Frau Emilia auch posthum sehr verehrten Königin Elizabeth II benannte Kater war anderweitig beschäftigt.

Sie drehte sich wieder um, die Hände immer noch am Vorhang. »Es sieht aus, als würde er liegen bleiben«, teilte sie ihrem langjährigen Begleiter mit, der stoisch weiter sein Fell putzte.

Die Temperaturen – bis dahin noch um die zehn Grad – waren über Nacht schlagartig gefallen und hatten die Welt in ein funkelndes Märchen verwandelt. Ein wahrer Wintertraum mit eisig angehauchten Bäumen und Büschen, deren Äste eingehüllt waren von glitzernden Kristallen. Noch hatte der Schnee nicht alles unter sich begraben. Das Gras auf den Wiesen war von einer dünnen Frostschrift überzogen. Im aufgehenden Sonnenlicht schien es zerbrechlich wie Glas.

»Wunderschön!«, flüsterte Frau Emilia ergriffen.

Aber auch ganz schön kalt, schaltete sich ihr Gehirn ins Selbstgespräch ein und gab den Befehl zum Frösteln, inklusive Härchenaufstellen an den Unterarmen.

Frau Emilia griff nach ihrem seidenen Morgenmantel und machte sich auf in Richtung Badezimmer. »Eine warme Dusche mit belebendem Farbspektrum ist jetzt genau das Richtige«, sagte sie zu Prinz Philip, der vom Bett gesprungen war und nun um ihre Füße strich. Sie wuschelte ihm gut gelaunt über den Kopf. Sein empörtes Maunzen und das impertinente Drängeln an ihren Waden machte klar, was er jetzt für das Richtige hielt: fressen. Und sonst nichts.

»Ein bisschen wirst du dich noch gedulden müssen«, antwortete sein Frauchen mit der telepathischen Sicherheit vieler Haustierbesitzer. »Schau auf die Uhr! Ich muss doch fertig sein, bis Gertrud kommt.«

Gertrud Groschenbach war Frau Emilias hochgeschätzte und absolut unentbehrliche *Perle*. Sie kam jeden Vormittag – außer sonntags –, um zu kochen und sich um den Haushalt zu kümmern.

Noch von England aus hatte die alte Dame ein historisches Bürgerhaus im Zentrum Kleinsonnendorfs erworben und renovieren lassen. Die beiden Wohnungen im zweiten Stock waren vermietet, ebenso wie das ehemalige Ladengeschäft im Erdgeschoss. Dort hatte eine junge Privatermittlerin, Lena Mützchen, ihre Detektei eingerichtet. Den gesamten ersten Stock bewohnte Frau Emilia allein; von Prinz Philip einmal abgesehen. Sie brauchte Platz für ihre umfangreiche Bibliothek und die vielen antiken Möbel, die sie mitgebracht hatte.

Neben Gertrud gab es an Personal nur noch Thomas, den Hausmeister, der auch für das Treppenhaus, den Garten und

die Wege zuständig war. Im Vergleich zu den Haushalten, die Frau Emilia in England geführt hatte, war das eine sehr bescheidene Zahl an Dienstboten, doch genau so wollte sie es haben. Unkompliziert, übersichtlich und möglichst 'normal'. Lange genug hatte sie sich einer Etikette unterordnen müssen, die nicht ihrem Naturell entsprach. Zumindest nicht gänzlich.

Als Frau Emilia mit akkurat frisierten grauen Löckchen und in einem schicken blau-schwarz karierten Wollrock mit passendem blauen Rollkragenpullover aus dem Bad trat, hob sie schnüffelnd die Nase. *Pfannkuchen!*, dachte sie mit kindlicher Freude. *Gertrud ist also schon da*. Ins Zischen des heißen Fetts, mit dem die nächste Portion Teig in die Pfanne glitt, mischten sich knackende Geräusche, begleitet von lautem Schmatzen. Prinz Philip war offenbar ebenfalls bereits versorgt worden und schlang das fettreduzierte, nierenfreundliche Trockenfutter, das die Tierärztin Frau Dr. Drösel empfohlen hatte, wie immer mit dem Eifer eines Pythons in sich hinein.

Der alte Kater brachte rund drei Kilogramm zu viel auf die Waage. Und er sei eben nicht 'stattlich', wie Frau Emilia bis dahin vermutet hatte, sondern schlichtweg fett. Meinte jedenfalls Frau Dr. Drösel. Bei diesem Gedanken griff Frau Emilia reflexartig nach ihrer Perlenkette, die sie – wie jeden Tag – auch heute über dem Pullover trug. *Alt und fett*. Das waren die genauen Worte der Tierärztin gewesen. Und deshalb sei es höchste Eisenbahn, dem Übergewicht etwas entgegenzusetzen. Frau Emilia fuhr sich geistesabwesend

über ihre leicht gepolsterten Hüften. *Mein süßer Prinz! Ich wüsste nicht, was ich ohne ihn täte.* Mit einem ungeduldigen Kopfschütteln vertrieb sie die trüben Gedanken. Noch war der Wohnungstiger die meiste Zeit fit wie ein Jo-Jo. Gut, er schlief vielleicht etwas mehr als früher, spielte aber nach wie vor gerne mit dem Federstab und den Fellmäusen, die ihm sein Frauchen ständig neu kaufen musste, weil er sie immer irgendwo hinfeuerte, wo sie niemand mehr fand. Selbst der Kratzbaum von der Größe eines Indoor-Spielplatzes für Kleinkinder musste regelmäßig erneuert werden. Nein, es bestand kein Anlass, sich Sorgen zu machen. *Nur ein wenig achtsam, dachte sie, das sollte ich wohl sein.* Mit dieser tröstlichen Erkenntnis betrat die alte Dame die große Wohnküche, in der es nicht nur wunderbar roch, sondern auch herrlich warm war.

»Guten Morgen Gertrud!«

»Ah, Frau Emilia! Guten Morgen!« Die Haushälterin werkelte am Herd. Ihre Wangen waren von der aus der Pfanne aufsteigenden Hitze gerötet, die graumelierten Haare zu einem adretten Dutt gesteckt. Wie immer trug sie eine gestärkte weiße Latzschürze über dem schwarzen Arbeitskleid. »Ich dachte, ich mache mal wieder Pfannkuchen zum Frühstück. Nur von Rührei und Toast kann man ja nicht leben.« Sie tat, als müsse sie schaudern. »Oder von gebackenen Bohnen und Würstchen.«

Frau Emilia lachte. »Sie werden nie ein Fan des englischen Frühstücks werden, nicht wahr, Gertrud?« Die Frage war rhetorisch gemeint und wurde auch so verstanden. »Würde

es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich heute in der Küche frühstücke? Im Salon ist es etwas frisch.«

Mit 'Salon' meinte Frau Emilia das Wohnzimmer. Ebenso wie die Küche hatte sich seine Wohnfläche durch das Zusammenlegen der beiden Wohneinheiten verdoppelt. Es verfügte unter anderem über eine Tafel für zwölf Personen.

»Ja, ich habe vorhin kurz gelüftet. Das ist wichtig, gerade im Winter. Und es macht mir natürlich überhaupt nichts aus, wenn Sie hier bleiben.«

»Das sollte kein Vorwurf sein«, warf Frau Emilia rasch ein.

»So habe ich es auch nicht verstanden«, antwortete Gertrud lächelnd. »Setzen Sie sich doch! Ich bringe Ihnen gleich einen Tee.«

»Vielleicht wenden Sie vorher noch den Pfann...«

»Ach herrje! Du meine Güte! Sehen Sie sich das an! Kaum lässt man diese Teufelsdinger auch nur eine Sekunde aus den Augen...!« Die Haushälterin griff mit einer Hand hektisch nach dem Pfannenwender, während sie sich mit der anderen abstützte, um auf einem Bein zu balancieren. Geschickt kickte sie mit dem Fuß gegen den Küchenunterschrank, in dem die vier Abfallbehälter zur Mülltrennung untergebracht waren. Mit leisem Klicken sprang er auf, und in einer fließenden Bewegung, die einem Basketballspieler zur Ehre gereicht hätte, feuerte die Haushälterin den verbrannten Pfannkuchen in den Restmüll.

Frau Emilia war versucht, zu applaudieren.

Schwarzer Rauch verschwand im lärmenden Dunstabzug rechts und links des modernen Kochfeldes.

Gertrud riss trotzdem das Fenster auf. »Tut mir leid, Frau Emilia, jetzt wird es hier drinnen auch noch kalt!«

»Das macht doch nichts, Gertrud! Wissen Sie was? Ich nehme jetzt meinen Tee mit in den Salon, feuere den Kamin an und wickle mich solange in eine Wolledecke, bis es warm wird. Sie kommen dann einfach nach, wenn das Frühstück fertig ist.«

Der offene Gaskamin war Frau Emilias Meinung nach eines der Highlights ihrer Wohnung. Sein Feuer verbreitete neben behaglicher Wärme auch eine wohlige Gemütlichkeit, die der seiner holzbefeuerten Kameraden in keiner Weise nachstand. Nur eben ohne das Schleppen von Scheiten und das mühsame Entfachen des Feuers. Die Reinigung war auch erheblich einfacher. Das hatte man ihr zumindest erzählt.

Zusätzlich stellte sie sämtliche Heizkörper auf mittlere Stufe und nahm anschließend mit einer Kaschmirdecke über den Schultern auf ihrem Chippendale-Sofa Platz. Das war kuscheliger, als allein an dem großen Esstisch zu sitzen.

Prinz Philip kam ebenfalls herein und sprang auf den Platz neben ihr, wo wie immer seine Katzendecke auf ihn wartete. Er tapste ein paarmal mit den Vorderpfoten auf dem flauschigen Stoff herum – wie ein Kitten, das den Milchfluss seiner Mutter anregen möchte –, bevor er sich einmal um sich selbst drehte und schnurrend niederließ.

Gedankenverloren streichelten Frau Emilias Finger über sein weiches Fell, während sie ins Feuer sah. Die Flammen warfen bizarre Muster. Sie musste an indianische

Schamanen denken. Vor einiger Zeit war im Fernsehen darüber berichtet worden. Angeblich konnten sie die Zukunft aus den Flammen lesen. Die Dokumentation hatte sie fasziniert, doch so sehr sie sich bemühte – die Visionen wollten sich bei ihr nicht einstellen. Statt galoppierenden Pferden, züngelnden Schlangen oder sich auftürmenden Wellen sah sie nur – ... na ja, Flammen eben.

Prinz Philip fing an zu schnarchen. Ein beruhigendes Geräusch und fast ebenso gemütlich wie das Kaminfeuer. Früher hatte er sich angehört wie ein dieselbetriebener Rasenmäher mit Keilriemenverschleiß. *Vielleicht bringt das gesunde Futter ja tatsächlich etwas.* Vorsichtig schob Frau Emilia auch den zweiten Arm aus ihrem wollenen Umhang, um einen Schluck Tee zu trinken. Earl Grey, frisch aufgegossen und mit einem Spritzer Milch. Die alte Dame seufzte. Das Leben konnte so schön sein.

Sie reckte den Hals. Draußen schneite es immer noch. Die Natur verschwand langsam unter einem weißen Tuch. Ihr Blick wanderte zu einem Tablett aus Sterling-Silber, das zusammen mit zwei dazu passenden Kerzenleuchtern auf einer der antiken Kommoden stand. Sie hatte das Set in England selbst bei einer Auktion erstanden und liebte es sehr.

Gertrud weniger, denn sie musste es putzen.

Im Herbst hatte Frau Emilia ein paar besonders hübsch gefärbte Blätter gepresst und gemeinsam mit Kastanien, Bucheckern und Eicheln auf dem Tablett zu einem

ansprechenden Ensemble arrangiert. Doch nun wurde es Zeit für eine neue Dekoration.

»Wir sollten spazieren gehen«, sagte sie spontan zu Gertrud, die soeben mit dem Frühstück hereinkam.

»Spazieren gehen? Ähm ...« Die Haushälterin sah sich fragend um. »Wo soll ich es abstellen?«

»Hier bitte, auf dem Beistelltisch.« Frau Emilia griff nach der Rätselzeitschrift, um Platz zu machen. »Das riecht einfach wunderbar!«, lobte sie. »Zucker und Zimt?«

»Und ein kleines bisschen frische Vanilleschote.«

»Famos!«

»Wie meinen Sie das, 'wir sollten spazieren gehen'? Jetzt gleich?«

»Mhm.« Frau Emilia nickte, den Mund voll Pfannkuchen.

»Aber ... Auf mich wartet ein ganzer Korb voll Bügelwäsche! Und der Küchenboden muss dringend gewischt werden.«

Die alte Dame tupfte sich mit der Serviette über die Lippen. »Ich kläre das mit Ihrer Chefin«, versicherte sie augenzwinkernd.

Gertrud musste ebenfalls schmunzeln. »Es ist nicht nur das. Anton kommt heute Vormittag vorbei. Sie wissen schon, der Ausfahrer vom Getränkemarkt«, fuhr sie fort, in der sicheren Erkenntnis, dass Frau Emilia eben *nicht* wusste, wer Anton war. Zumindest nicht dem Namen nach. Namen waren nicht Frau Emilias Stärke, wie Gertrud wohl bekannt war. »Ich habe Mineralwasser, Glühwein und Eierlikör bestellt.«

»Schade. – Aber natürlich auch sehr wichtig«, fügte Frau Emilia rasch hinzu. »Ohne Eierlikör ist der Nachmittag kein richtiger Nachmittag«, erklärte sie fröhlich. »Und am Abend in den warmen Glühwein gemixt, gerade, wenn es draußen kalt ist ... Mmh!« Sie leckte sich unbewusst über die Lippen. »Eigentlich wollte ich gerne ein paar Zapfen sammeln. Für das Tablett.« Sie nickte zur Kommode hinüber. »Aber alleine macht mir das keinen Spaß.«

»Wir könnten später zusammen spazieren gehen, wenn die Arbeit getan ist«, schlug Gertrud vor. »Vielleicht am frühen Nachmittag? Es wird ja schon rasch dunkel.«

Die Gabel mit dem aufgespießten Stück Pfannkuchen stoppte abrupt auf halbem Weg zu Frau Emilias Mund. »In Ihrer ... äh ... Freizeit meinen Sie?«, fragte die alte Dame mit belegter Stimme.

Gertrud nickte bestätigend. »Warum denn nicht? Wir haben uns doch schon des Öfteren außerhalb der Arbeit getroffen. Bei meiner Schwester Martha zum Beispiel, im *Gehörnten Ochsen*.«

»Aber das war immer nur zufällig, oder zu einem besonderen Anlass!« Frau Emilia sprang auf und nahm die überraschte Gertrud spontan in den Arm. Die Decke rutschte unbeachtet herab.

»Huch!« Die Haushälterin lachte verlegen, erwiderte aber die Umarmung. »Ich bin gerne mit Ihnen zusammen. Wir sind inzwischen ja mehr als nur Arbeitgeberin und Angestellte, finden Sie nicht?« Ihr unsicherer Blick flatterte durchs Zimmer wie ein betrunkenener Schmetterling.

»Doch, Gertrud. Das finde ich auch!«, antwortete Frau Emilia strahlend und ließ sie endlich los.



2

Den restlichen Vormittag verbrachte Frau Emilia mit Kreuzworträtseln und Lesen. Sie hatte aus England eine große Büchersammlung mitgebracht, die auch nach ihrer Rückkehr nach Deutschland weiterhin anwuchs. Die alte Dame stöberte für ihr Leben gern in der örtlichenen Bücherei nach literarischen Schätzen. Wenn ihr dabei ein Werk besonders gut gefiel, erwarb sie es nach der Lektüre für ihre eigene Bibliothek. Sonst betrat sie die Kleinsonnendorfer Buchhandlung *Schmökerstube* nie. Das war ein kleiner Trick, mit dem sie sich selbst überlistete. Denn: Einmal einen Fuß ohne konkrete Einkaufsabsicht über die Schwelle der *Schmökerstube* gesetzt, und sie würde mit einem Packesel am Halfter und zwei Taschen in der eigenen freien Hand nach Hause kommen. Dabei ging es nicht ums Geld; Frau Emilia war gut betucht. Vielmehr wollte sie sich

selbst nicht der Einzigartigkeit des Moments berauben, in dem sie jedes neue Buch in eines ihrer deckenhohen Regale stellte, kurz noch einmal mit dem Zeigefinger über seinen Rücken fuhr und ihre Freude über den Erwerb bis tief in den Bauch hinein spürte.

Doch heute konnte sie sich nicht besonders gut auf die Handlung der historischen Familiensaga konzentrieren, die sie mit in den Salon genommen hatte, weil es dort schneller warm werden würde. Immer wieder schweiften ihre Gedanken zu ihrer Mutter, einer Frau aus 'gutem Hause', der 'gehobenen Gesellschaft', wie sie selbst gerne und oft betont hatte. *Sie würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüsste, dass ich dabei bin, mit einer Hausangestellten Freundschaft zu schließen.* Frau Emilia schmunzelte. Die Vorstellung gefiel ihr. Natürlich nicht bildhaft. Aber im übertragenen Sinne.

Sie erinnerte sich an eine Begebenheit, es musste über sechzig Jahre her sein, als sie noch in Oberbayern, genauer gesagt in Starnberg, gelebt hatten. In einer prächtigen Villa, gelb getüncht mit weißen Säulen und einem riesigen, parkähnlichen Garten mit direktem Zugang zum See; Privatsteg inklusive, wobei die Betonung auf 'privat' lag. Nur wenige hundert Meter weiter hatte sich ein öffentlicher Badeplatz befunden, wie ihr nun wieder einfiel. Manchmal, wenn der Wind günstig stand, war das Lachen der Kinder bis zu ihr herübergeweht worden. Und ihr Kreischen. Fröhlich hatte es sich angehört und ihr Herz vor Sehnsucht schmerzen lassen. Sehen konnte sie sie nicht, dafür waren

die Hecken viel zu hoch, was ihr Gefühl der Einsamkeit noch verstärkt hatte.

Natürlich bekamen sie Besuch. Ihre Eltern pflegten einen weitläufigen Bekanntenkreis aus Politikern, Schauspielern, Bankvorständen und Künstlern. Leider brachten diese Leute ihre Kinder nie mit zu den diversen Sektempfängen, Wochenendevents und Dinnerpartys, die Frau Emalias Eltern ausrichteten. Nein, die High Society in und um München wollte sich damals nicht mit dem Nachwuchs belasten, was zur Folge hatte, dass auch die kleine Emilia nur zusehen durfte. Von ihrem Zimmer im ersten Stock aus, auf der Fensterbank sitzend, den geliebten Teddy im Arm und vom Kindermädchen behütet.

Ihr Name war Fanny gewesen, eine junge Witwe aus dem Ort, eine lustige, kecke Person mit Sommersprossen auf der Nase. Sie konnte ihre Augenbrauen so weit nach oben ziehen, dass sich der Haaransatz verschob, und das kleine weiße Häubchen auf ihrem Kopf wackelte.

Frau Emilia mochte sie sehr.

Fanny hatte eine Tochter. Sie hieß Inge und war ein echter Wildfang. Wenn ihnen Fanny im efeuumrankten Gartenpavillon aus dem *Trotzkopf* vorlas, mussten sie oft lachen, weil Inge dem Mädchen Ilse aus dem Buch so ähnlich schien. Aber sie mussten leise lachen, denn Emilia war der Umgang mit den Kindern des Personals streng untersagt.

»Du bist nicht wie sie«, pflegte ihre Mutter sie in strengem Ton zu erinnern, »und du sollst auch nicht so werden.«

Dabei war es ihr völlig einerlei, ob Fanny danebenstand und sie hörte oder nicht.

Vielleicht war das einer der Gründe, weshalb das Kindermädchen eines Nachmittags, als ihre Eltern weggefahren waren, beschloss, dass sie zusammen an den See gehen sollten. Und nicht nur das: Sie würden in den See *hineingehen*!

»Nehmt frische Unterwäsche mit«, hörte Frau Emilia die Stimme aus der Vergangenheit, als stünde Fanny direkt neben ihr. »Ich hole Handtücher und Limonade!«

»Und Kekse!«, rief Inge.

Badeanzüge hatten sie nicht, aber das spielte keine Rolle, denn erstens handelte es sich ja um kaum einsehbaren Privatgrund, und zweitens planschte es sich für Inge und Emilia in Leibchen und Schlüpfer mindestens ebenso gut. Fanny, die auf einer Decke saß und den Kindern zusah, die im knietiefen Wasser herumalberten, hatte einen verträumten Ausdruck im Gesicht.

Auf stille Weise glücklich, dachte Frau Emilia jetzt.

Als sie später ausgetobt, hungrig und durstig mit leicht bläulichen Lippen und ein wenig schnatternd vor Kälte aus dem See stiegen, wickelte Fanny sie nackig unter viel Gekicher in die großen Badetücher, die sie mitgebracht hatte.

Woher diese stammten, konnte sich Frau Emilia im Nachhinein nicht erklären. Soweit sie wusste, hatte keiner der Erwachsenen jemals auch nur seine große Zehe ins

Wasser des Starnberger Sees getaucht, von einem ausgiebigen Badevergnügen ganz zu schweigen.

Das Holz des Stegs war von der Sonne aufgeheizt. Seine Wärme kroch durch die Decke wie eine kuschelige Riesenraupe und umschmeichelte Beine und Po der beiden Freundinnen. Frau Emilia konnte sich noch genau an das Glücksgefühl beim Trinken der völlig überzuckerten Limonade erinnern. Niemand schimpfte, als Kekskrömel auf die Decke fielen, keiner ermahnte sie, sich zu 'benehmen' – was auch immer das heißen sollte.

Frau Emilia seufzte. Es hätte alles so schön sein können. Ihr großes Geheimnis. Der Nachmittag am See. Leider hatte Fanny etwas Wichtiges vergessen: Bademützen.

Als die Eltern am Abend zurückkamen und ihre Tochter brav im Nachthemd in ihrem Zimmer vorfanden, wo sie mit ihrer Puppe Teeparty spielte, genügte der Mutter ein kritischer Blick, ein konsterniertes Schnüffeln am Ende von Emilias Zöpfen, und die Sache war für sie eindeutig.

Fanny und Inge mussten das Dienstbotenhaus verlassen. Frau Emilia sah die beiden nie wieder. Schon fünf Tage später wurde sie auf einem Internat in England eingeschult, dem Land, in dem sie viele Jahrzehnte ihres Lebens verbringen und drei Ehemänner würde beerdigen müssen.

»Niemals – hörst du, Emilia? Wirklich niemals darfst du dich mit Dienstboten auf eine Ebene stellen. Sie sind deiner nicht würdig«, hatte ihre Mutter am Bahnhof gesagt. »Halte dich an deine Mitschülerinnen. Ausschließlich! Kein Umgang

mit den Dorfkindern, Emilia! Das untersage ich hiermit ausdrücklich!«

Das war's. Keine Umarmung, kein 'ich hab dich lieb'. Nicht mal einen Kuss auf die Wange.

»Du hast dich geirrt, Mutter«, flüsterte Frau Emilia. Ihr Atem vermischte sich mit der inzwischen mollig warm gewordenen Luft des Salons. »Der Wert eines Menschen misst sich nicht an seiner Herkunft. Das tat er noch nie.«

* * *

Nachdem Anton seine Getränkelieferung in der geräumigen Speisekammer abgestellt und sich nach einem kleinen Plausch wieder von Gertrud verabschiedet hatte, war sie froh, den Boden noch nicht gewischt zu haben. Eine nasse, schwarz-graue Dreckspur zog sich von der Eingangstüre durch den Flur bis zum Vorratsraum. Es wurde Zeit, die Schmutzfangmatten auszupacken. Allerhöchste Zeit sogar. Eine kleine, rechteckige als Fußabstreifer vor der Wohnung, und einen langen Läufer bei der Garderobe. Die gab es ja heutzutage in allen Farben und Formen. Längst mussten sie nicht mehr die triste schwarze Atmosphäre eines Bestattungsinstituts ausstrahlen. Frau Emilia hatte sich – wen wundert's? – für die farbenfrohe Version eines Katzenbildes im Picasso-Stil entschieden. Sogar in die Waschmaschine konnte man sie geben! Gertrud liebte 'ihre' Schmutzfangmatten.

Aber erst einmal musste der Boden wieder sauber sein. Sie klopfte kurz an der Tür zum Salon, um Frau Emilia Bescheid zu geben, dass es etwas rutschig werden könnte.

Und leider schon wieder kalt, weil sie aufgrund der Wischnässe lüften müsse. Die alte Dame schien gedankenversunken, wandte sich ihr jedoch freundlich zu und nickte bestätigend. »Ich werde achtgeben. Vielen Dank für die Warnung.«

Als Gertrud mit allem fertig war, wurde es schon wieder Zeit fürs Mittagessen. Spätzle mit Linsen. Ein regionales Gericht, das Frau Emilia ausgesprochen gut mundete, und das sich wunderbar auf Vorrat einfrieren ließ, falls es einmal schnell gehen musste oder Gertrud Urlaub hatte. Außerdem konnte sie einen Teil der Spätzle fürs Abendessen verwenden, das sich ihre Arbeitgeberin dann nur noch aus dem Kühlschrank holen musste. *Kalte Keilchen* hatte ihre Oma es genannt und – wie der Name schon sagte – die kalten Spätzle mit einer Soße aus Buttermilch, süßer Sahne, Zucker und Zitrone serviert. Im Winter gerne mit einem warmen Getränk. *In Frau Emilias Fall tippe ich auf Glühwein mit Eierlikör*, dachte die Köchin schmunzelnd.

Wie immer, wenn das Essen fertig war und Frau Emilia zu Hause, brachte es ihr Gertrud an die Tafel im Salon und verabschiedete sich dann, um in ihrem eigenen Heim nach dem Rechten zu sehen und einige Dinge zu erledigen.

»Ach, Gertrud!«, hielt Frau Emilia sie zurück. »Bitte erinnern Sie mich doch daran, dass Sie mir einmal den Geschirrspüler erklären. Es muss ja nicht sein, dass sich alles bis zum nächsten Tag stapelt.«

Der Haushälterin entfuhr ein überraschtes »Oh!«, doch sie hatte sich schnell wieder im Griff. »Die Töpfe sind schon

drin, Sie müssten nur noch Ihre gebrauchten Teller und das Besteck einräumen. Ähm ... wie das geht, erklärt sich eigentlich von selbst.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich könnte einen Spültab schon einlegen und alles so einstellen, dass Sie nur noch auf *Start* drücken müssen. Wäre das in Ordnung?«

»Famos!«, rief Frau Emilia. »So machen wir das, Gertrud, vielen Dank! Und das Essen riecht einfach wunderbar.«

»Ich hoffe, es schmeckt auch so«, antwortete Gertrud lächelnd. »Wir treffen uns dann also um fünfzehn Uhr unten vor der Tür?«

»Mhm«, bestätigte Frau Emilia eifrig mit hochgerecktem Daumen, den Mund voller Spätzle und Linsen.

* * *

Kleinsonnendorf war von weitläufigen Wäldern, sanften Hügeln und viel Grasland umgeben, das dem Milchvieh, den Schafen und den Pferden vom Frühling bis in den späten Herbst hinein als Weideland diente. Heute allerdings lagen die Flächen unter einer mittlerweile dicken Schneeschicht begraben, die so rein und weiß war, dass man sie gut für eine Waschmittelwerbung hätte verwenden können.

Flocken fielen keine mehr, es hatte aufgehört zu schneien. Die schräg stehende Sonne schickte ihre Strahlen über die Kronen der Bäume und verwandelte die Welt in ein Kunstwerk aus funkelnden Diamanten.

Ihr Atem kondensierte in der klaren Luft zu kleinen Wölkchen, als die beiden Frauen, warm eingepackt samt Mützen und Schals und mit festem, dick gefüttertem

